

Die Saison rückt an : Betrachtungen von Heiri Steuerkniff über das Zürcher Strassenpflaster

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 23

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Saison rückt an.

Betrachtungen von Heiri Steuerkniff über das Zürcher Strassenpflaster.

Es wird immer noch schöner bei uns. Wenn jetzt der liebe Herrgott einmal zufällig herunterlugen tun täte, wie die sonst schon so verbreitete Mama Erde sich im Weltall herumdreht und es kommt dabei unser Zürich in Sicht, dann muß ihm unser Erdball wie löcheriger, durchfressener Emmentalerkäse vorkommen in welchem viele Millionen von zweibeinigen Wärmern, mehr oder weniger appetitlich — aber merkstentdeels weniger, — herumkrabbeln. So ein „poröses Pflaster“ wie die geistige, kommerz- und industrielle Metropole der Schweiz ausliegen hat, ist by Goscht, noch nie dagewesen.

Dabei muß aber auf alle und noch mehr Fälle zugestanden werden, daß bei uns alles „offen“ und fast so ehrlich zugeht wie in andern, im gleichen Spittel krank liegenden Städten. Man mag hinklugen wo man will, überall wird darauf losgegraben und aufgerissen, als wenn der Zürcherboden so goldhaltig wäre wie anno Tuback der kalifornische. Daß Zürich ein „teures Pflaster“ ist, wird jeder „billig“ Denkende ohnehin eingestehen.

Für gewisse Leute mag ja durch das ewige Auf- und Ausgraben auch eine Goldgrube entstehen, aber das so benamete gewöhnliche Publikum und die Geschäftsleute können dabei Arme und Beine brechen, wenn nicht schon beim ersten „Reinfall“ auch das Genick daran glauben muß. Auch die armen Gäule wissen nicht mehr ob hüft oder hott und man fühlt sogar etwas wie Mitleid mit den anrühligsten Autos; selbst die Post, die doch sonst überall durchkommt, muß Umwege machen, stille halten und zu

spät kommen, aber merkwürdiger Weise wird immer weiter aufgerissen und zwar mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, das heißt sogar auf deren allerweinste Anordnung.

Ich will mich nicht eingehender darüber auslassen, wie diese verschiedenen Zwiespälte der Natur möglicherweise zusammen hängen könnten, sonst hätte ich bald ein Magistrats-Majestätsbeleidigungs-Damokles-Schwert über mich bambeln, aber ich hab halt so meine einfach simplen Steuerzahler-Privatgedanken und die sind bekanntlich noch zollfrei. Ich will aber, bhüet mich der Himmel, nicht zu laut geschrieben haben.

Es will mich gar nicht Wunder nehmen tun, daß unsere würdigen Stadtväter den Fremden bei uns so viel Merkwürdigkeiten zeigen wollen, besonders den Spaniolen wird es merkwürdig anheimeln, weil es sogar denen ganz „spanisch“ vorkommen wird. Herrschaft! wenn man bedenkt was unser Einmatathen mit dem vielen Geld, was dafür verplumpert wird, für eine Metropole sein könnte wenn's nicht so eine Dreckopole wäre, dann könnte man sich grad ins erste beste neuaufgerissene Straßenloch stürzen. Poh diese und jene! Für die Hälfte wollte ich nicht nur das Pflaster schön sauber halten, Schul- und andere städtische Paläste bauen, das Schipfequartier abreißeln usw. sondern auch noch öffentliche Springbrunnen mit realem Schaffhauser und Meilemer anlegen, daß die armen Leut doch auch eine Herz- und Seelen-Erquickung haben nachdem sie uns das Heibengelb für die städtische Wasserleitung haben bezahlen lassen. Jawohl, das Alles und noch viel mehr wollte ich fertig kriegen und dabei doch noch mein Profitchen machen. Aber natürlich, praktische und genügsame Idealisten haben in Zürich niemals nie keine Chancen nicht!

Pluviose †

Hut ab vor euch im Torpedo!
Wie war doch früher das Sterben so leicht:
Das Schiff sank unter, dann war es erreicht!
Bei krachenden Masten ein letztes Gebet,
Und dann war Schluß und alles verweht — —
Doch ihr taucht unter und taucht empor,
Dringt tausendmal ein durch des Todes Tor
Und wisset nie, wann die Stunde schlägt,
Da euch das Schiff nicht mehr aufwärts trägt!

Da liegt es im rötlich schimmernden Sand
Und drinnen ein Hoffen: „O Gott, das Land!!!“
Der Leutnant schweigt; der Steuermann schwigt;
Mechaniker hämmern, daß es blüht,

Es fluchen die einen; es lacht der Rest:
„Wir feiern in 7 Wochen das Fest
Das Fest der großen Nation!
Wir schwingen die Liebfte beim Geigenton!
Dann tauchen wir wieder unter und auf
Und lassen den Herzen freien Lauf!“ — — —

Der Leutnant schweigt — er schreibt auf ein Blatt:
„Gott geb, daß Frankreich stets Männer hat,
Die froh wie wir, im Dienste treu,
Ihr Leben ihm weihen täglich neu!
Leb' wohl, o Mutter! Leb' wohl meine Braut!
Der kalte Tod mir ins Auge schaut!“

Zwei alte Fische, langsam und stumm
Umzieh'n schon 8 Tage das Ding ringsum.
Der letzte Laut ist längst verstummt — —
Der eine Fisch was zum andern brummt,
Und, wie es kam, das Paar entschwand — —
Und einsam liegt das Schiff im Sand!

Im grünen Wasser die Fahne weht!
Der Taucher kommt, er kommt — zu spät!
Sie schleppen das Boot herauf ans Land:
Ein jeder tot auf seinem Posten stand!
Hut ab vor euch im Torpedo!!!

E. S.

Corfokrawall.

Von wegen ein paar Singefräulein,
gab's hier ein lustiges Rabäulein.
Sie sangen manch heiter lustig Lied
wie's andrerorten auch geschieht.

Nun gibts aber hier ein paar junge Leute,
die rabauten gestern, rabauten heute.
Wie? Wo? Warum? Weshalb? und wann?
Darum!! 's kommt ihnen nicht drauf an.

Die Fieder boten ihnen bequemen
Vorwand, als Patrioten dran Anstoß zu
nehmen.

Und kaum daß dieses sie sich gemerkt
war ihr Patriotismus gewaltig gestärkt.

Sie taten sich glücklich bei Weinen und Bieren
und beschloßen, ein Krawällchen zu
hantieren.

Da gab's kein Ende des Lärmens u. Schreins
dieses hochpatriotischen Jünglingsvereins.

Bis die Polizei sich offenbarte
und ein paar der Kühnsten gut verwahrte.
Sodas auch hier sich's wieder bekätigt:
Sei geheit wer sich politisch betätigt.
Wau-u!

Kometensprüchlein.

Zum Firmament des Erdenwolkes Blicke
schweifen,
Halley's Komet jedoch läßt seinen Schweif
nicht blicken.

Beamtenbeleidigung.

Wegen Beamtenbeleidigung haben Sie
den Studenten G. eingesteckt? Was hat
er denn gemacht?

Er soll einem Polizeihund auf den
Schwanz getreten sein.

Druckfehlerteufel.

Trotz seiner Bitte verboten die Aerzte König Eduard in seiner letzten
Stunde das Tauchen.

Der Hund hatte seine Beine zerrissen und sprang nun munter im
Garten umher.

Die Polizei versuchte die anarchistische Bewegung im Leime zu ersticken.

Auf dem Redaktionsbureau eines humoristischen Blattes berührte ein
Monteur die elektrische Zeitung und stürzte tot zur Erde.

Nach und nach lernte er sich meisterlich in alle Lebenslügen zu schicken.

Das Bankett der Schornsteinfeger wies ein gewähltes Menu auf; be-
sonders lebhaft wurde den gebratenen Kamindchen zugesprochen.

Praktisch.

Ein Redakteur pflegte sich alle Privatkorrespondenzen auf die Re-
daktion adressieren zu lassen. Da geschah es durch einen kleinen Zufall,
daß sein Schneider eine Rechnung mit folgendem Begleitschreiben zurück-
erhielt:

Ew. Hochwohlgeboren!

Von Ihrer freundlichen Einsendung können wir leider keinen Ge-
brauch machen und lassen sie daher anbei mit bestem Dank an Sie zurück-
gehen.
Mit vorzüglichster Hochachtung: U. U.

Aus der Schule.

Der Lehrer läßt einen Aufsatz schreiben über „Leiden sind Lehren“
Fritzchen kommt als Erster seinen Aufsatz zu zeigen, wobei er seinen Lei-
den und Mißgeschicken in der Schule Ausdruck verleiht. Der gestrenge
Schulmeister nimmt Fritzchens Hest zur Hand und liest erstaunt und höchst
entkräftet: „Leider sind Lehrer! (So hatte Fritzchen die Handschrift des
Lehrers gedeutet indem er r statt n gelesen.)

Vivat Argentina!

Hundert Jahre sind verfloßen
Seit du dich erhoben halt,
Und mutvoll halt abgechüttelt
Spanische Despotenlast.
Siegreich bist du aufgeblühet
Mächtig stehst du heute da,
Von den Nachbarn hochgeachtet
Vivat hoch, Argentina!

Deine Volkswirtschaft gedeihet
Mächtig in der Jahre Lauf,
Tausende von Heimatloien
Nahmit in deinen Schoß du auf,
Und dein jungfräulicher Boden
harrt als reiches Arbeitsfeld
Daß zu eignem Nutz und Frommen
Menschenfleisch ihn wohl bestellt.

Blühe und gedeihe weiter
Von der Freiheit Licht verklärt,
Habe Dank, denn manchem Schweizer,
Botest du schon Haus und Herd.
Argentina, große Schwester,
Ueberm fernem Meeresstrand
Beut die Republik Helvetia
Dir die treue Freundeshand. Fink.

Alpiner Schüttelreim.

Beim Aufstieg auf's Wellhorn
Sitt's hell wor'n.

Missverständnis.

Hausfrau (erzählend, zum Besuch).
„Das skrupellose Vorgehen jener Megäre
brachte mein Blut in Wallung, kurz, ich
kochte vor Wut!“
Besuch (zerstreut): „Ja, hat es der
Herr Gemahl dann auch geessen?“